Johann Baptist Hirscher in seiner Wirksamkeit als theologischer Schriftsteller dargestellt

Autor(en): **Lauchert, Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review**

Band (Jahr): **4 (1896)**

Heft 13

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-403335

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

JOHANN BAPTIST HIRSCHER

IN SEINER WIRKSAMKEIT ALS THEOLOGISCHER SCHRIFTSTELLER DARGESTELLT.

IV. Hirschers kirchlicher und theologischer Standpunkt im Allgemeinen. Seine Schriften über kirchliche, kirchenpolitische und sociale Fragen.

3. Hirschers Verteidigung des positiven Christentums und Katholizismus gegen den Rongeanismus.

Eine so frivole, aller zusammenhaltenden religiösen Ideen und alles positiven Gehaltes entbehrende, rein negative und in ihrem Verlaufe mehr und mehr antichristliche Bewegung, wie die im Jahre 1844 durch Ronge in Fluss gebrachte, musste einem so wahrhaft und tief religiös angelegten Manne wie Hirscher von ganzer Seele zuwider sein; was ihn aber veranlasste, auch öffentlich dagegen das Wort zu ergreifen, war nicht in erster Linie der Abscheu gegen dieses religionslose Treiben, das ohnehin den Zerfall schon von Anfang an in sich trug, sondern das Mitleid mit den Unmündigen und Schwachen, die aus Mangel an Einsicht und Unterricht in der nächsten Zeit noch Gefahr laufen konnten, sich in demselben zu verlieren. Soweit sein Wirkungskreis reichte, erkannte er es daher für seine Pflicht, durch positive Belehrung des katholischen Volkes dem weiteren Umsichgreifen des Unglaubens Einhalt zu thun [1]). Zu diesem Zwecke verfasste er die nach und nach

---

[1]) Auch den Hirtenbrief „über die religiösen Wirren in der gegenwärtigen Zeit“, den der Erzbischof von Freiburg, Hermann von Vicari, in der Charwoche 1845 erliess, hatte Hirscher als Mitglied des Domkapitels sowohl beantragt als selbst verfasst. (S. Revue int. de Théol. 1894, S. 632.)

auf drei Bände anwachsenden *„Erörterungen über die grossen religiösen Fragen der Gegenwart“*, eine apologetische Darstellung der Hauptpunkte des christlichen Glaubens, sowie des Kultus und der Disciplin der katholischen Kirche, für weitere Kreise der „höheren und mittleren Stände“ bestimmt, die einer Belehrung dringend bedurften. Auf die Unzulänglichkeit des Religionsunterrichts an den höheren Schulen führt Hirscher (s. die Vorrede zum 1. Heft) in erster Reihe die weitverbreitete Entfremdung von der Kirche zurück; diese Vernachlässigung kann ja auch keine andere Folge haben, als Unwissenheit, Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit in kirchlichen und religiösen Dingen. „Was ist zu thun? Ich glaube kaum zu irren, wenn ich dafür halte, dass die gegenwärtig durch Deutschland gehende religiöse Bewegung manchen redlichen Mann ernst stimmen und zu einer aufrichtigen Revision seiner christlichen und kirchlichen Begriffe und Grundsätze geneigt machen dürfte.“ (S.V.) Zur Orientierung für diese ist die vorliegende Schrift bestimmt.

Das erste Heft, am Anfang d. J. 1846 erschienen, behandelt die dogmatischen Grundwahrheiten des Christentums überhaupt und die Grundprinzipien des Katholizismus: Von der Existenz eines persönlichen Gottes, gegen den Materialismus und Pantheismus verteidigt; von den Quellen unserer Gotteserkenntnis und der Notwendigkeit der Offenbarung; von der Gottheit Christi; von Sünde und Erlösung; von dem heiligen Geiste und seinen Gaben; von der Kirche und der Kirchenlehre. — Bei der Darstellung der Einheit der Kirche betont Hirscher, wie er es jederzeit gethan hatte, naturgemäss jetzt mit Rücksicht auf die Veranlassung der Schrift erst recht den Primat; aber auch jetzt fasst er das Wesen desselben nicht anders, als er es immer gethan hatte (S. 160): „Übrigens war die durch den Primat vermittelte Einheit des gesamten kirchlichen Körpers keine Monarchie, und der Primat hatte und übte nur die Rechte, welche den *Zusammenhalt und die Einheit* des Episkopates und seiner Wirksamkeit bedingten. Im Gegenteil, eben vom Primas kam das Vorbild einer Regierung, welche, vom Geiste der Bruderliebe durchdrungen, den geraden Gegensatz bildete zu der Herrscherweise dieser Welt.“ — Der folgende Abschnitt, von der Einheit der Lehre und des Glaubens in der Kirche und von Schrift und Tradition nach katholischer Lehre, geht dem Rongeanismus in seiner trostlosen Seichtigkeit und

inneren Haltlosigkeit direkt zu Leibe. Derselbe hatte von vornherein durch Verwerfung des katholischen Traditionsprinzips prinzipiell mit dem Katholizismus gebrochen und sich das protestantische Schriftprinzip zu eigen gemacht, aber gleich in der rationalistischen, allerdings nach Verwerfung der kirchlichen Tradition und Lehrautorität auch allein konsequenten Fassung, dass es jedem freistehen müsse (anfänglich hatte man noch etwas Unklares von dem jeweiligen Zeitbewusstsein gefaselt, das massgebend sein sollte), wie er sich diese Schriften erklären und sich damit abfinden wolle. (S. 185 f.:) „Und nun, was sagen wir zu der individuell beliebigen Auffassung des Christentums, und zu dieser damit verbundenen allgemeinen Zerrissenheit? Wir sagen: das ist das Prinzip der *Individualität* in der *Vollentwicklung seiner Konsequenz.* Aber was sagen wir nun weiter zu dieser Konsequenz? Wir halten sie zusammen mit der Idee und dem Zwecke Christi, wonach er das Getrennte vereinen und die Völker in Eine Gottesfamilie verbinden wollte. Wir fragen, *ist das die eine Gottesfamilie?* ist das jenes Reich, welches er vom Himmel auf die Erde brachte? ist das die Eine Wahrheit, vom Vater dem Sohne gezeigt, und vom Sohne der Welt verkündet? Ist das die Kirche, die er gestiftet, und in die er seine Schafe gesammelt hat? Nein! das ist der schreiendste Abfall von der Idee und der Stiftung Christi; das ist der babylonische Turmbau, der an der Sprachverwirrung scheitert; das ist die prinzipielle Aufhebung jeder Möglichkeit eines zu gestaltenden Kirchentums, und die unfehlbare Aufhebung jedes etwa noch bestehenden; das ist die Zersplitterung der unter der Form der *allgemeinen Kirche* vereinten, von Christus gewonnenen Menschheit in zahllose Häuflein und Sekten, ja in vereinzelte Individualitäten, sofern am Ende auch Sekten als eine Inkonsequenz erscheinen müssen.“ Der Protestantismus konnte es im 16. Jahrhundert nur dadurch zu Kirchenbildungen bringen, weil er das theoretisch aufgestellte Prinzip der unbeschränkten freien Forschung faktisch nicht zur Geltung kommen liess. „Es war das eine Inkonsequenz, aber eine notwendige und glückliche.“ Seitdem aber in neuerer Zeit von zahlreichen Parteien die Konsequenz gezogen und das Grundprinzip faktisch geltend gemacht wurde, ist es auch zu einer grossen Zersplitterung innerhalb der protestantischen Welt gekommen. Wenn nun aber die Anhänger Ronges gleich mit

der Zerfahrenheit anfangen, zu der ein Teil der Protestanten am Ende einer langen Entwicklung gelangt ist, was soll da noch daraus werden? „Wenn solche Auflösungen in Kirchen drohen, die mit grosser Glaubensentschiedenheit begonnen, ja den *Glauben* recht charakteristisch in den Grund ihrer Existenz gelegt haben, welche Auflösungen stehen zu erwarten in Sekten, die *mit dem Unglauben anfangen,* und eigentlich *Vereine von Glaubensmüden sind?*“ Sehr gut und treffend beantwortet Hirscher diese Frage, und der weitere Verlauf der Geschichte hat nach kurzen Jahren seine Antwort bestätigt (S. 189): „Eigentlich wird nicht viel geschehen. Denn was von vornherein aufgelöst ist, hat sich vor keiner Auflösung zu scheuen; und was unchristlich ist von Anfang, kann nicht erst um das Christentum kommen.“ Hirscher schliesst mit einer ernsten Ansprache an die zum Abfall Neigenden, denen er, indem er sie vor oberflächlicher Neuerungssucht warnt, die positiven Forderungen der Religion entgegenhält. Als Anhang steht am Schluss des Bandes eine Beleuchtung der Motion, welche der rationalistische protestantische Pfarrer Zittel als Abgeordneter der zweiten badischen Kammer vorgelegt hatte, die Anerkennung der Gleichberechtigung der rongeanischen Gemeinschaft mit den staatlich anerkannten Kirchen betreffend. Hirscher erklärt sich mit grosser Entschiedenheit dagegen; der Staat sei es sich selbst wie den beiden Landeskirchen schuldig, einer Gemeinschaft, welche mit der Verläugnung der Grundprinzipien des Christentums beginne, nicht die Rechte einer christlichen Landeskirche einzuräumen. Duldung könne ihnen der Staat nach dem Prinzip der Religionsfreiheit nicht wohl versagen, aber zu sanktionieren brauche er sie deswegen noch lange nicht.

Das 2. Heft, 1847 erschienen, handelt hauptsächlich vom Kultus und der Disciplin der katholischen Kirche. Mit hohem Ernst ist hier alles erfasst und in seiner tiefsten Bedeutung aus dem Geiste des Christentums heraus dargestellt. Wo sich in der Praxis Missbräuche angesetzt haben, beschönigt und verteidigt Hirscher die Missbräuche nicht, aber er verlangt, dass man auf das Wesen sehe und mit dem missbräuchlichen Auswuchs nicht die Sache selbst verwerfe. Dass er im übrigen jetzt allem Bestehenden gegenüber sich sehr konservativ verhält, ist unter den obwaltenden Zeitverhältnissen sehr zu begreifen. Auch berechtigte Wünsche nach Reformen in Sachen des Kul-

tus und der Disciplin konnten dadurch, dass die Rongeaner sie in tumultuarischer und verzerrter Weise zur Durchführung brachten, für jene Zeit bei ernsten Christen und Katholiken nur in Misskredit gebracht werden; so versteht man es sehr wohl, wenn Hirscher jetzt auch in solchen Dingen, wo sehr ernste und fromme Katholiken früher und später Reformen gewünscht hatten, wo er selbst früher solche befürwortet hatte, und wo sie seitdem der Altkatholizismus in *seinem* Geiste, im katholischen und kirchlichen Geiste eingeführt hat, für jetzt lieber davon absieht und das Bestehende auch da verteidigt, wo er auch jetzt nicht in Abrede stellt, dass es sich um an und für sich ausserwesentliche Disciplinarangelegenheiten handelt, deren Änderung in der Kompetenz der Kirche liegt. — So handelt er nacheinander von den Sakramenten und dem Ritus derselben, dann von sonstigen religiösen Gebräuchen, von der Heiligenverehrung und der Bedeutung derselben, von der Disciplin der Kirche, besonders den Kirchengeboten, von dem heiligen Leben der Kirche im Glauben, in der Gottes- und Nächstenliebe und in der Hoffnung der Unsterblichkeit, endlich im Anschluss an das letzte noch von der Ewigkeit der Höllenstrafen. — Bei der Behandlung der heiligen Messe, um nur das im einzelnen herauszugreifen, wird auch die Frage nach der Sprache des Gottesdienstes erwogen, und dabei grundsätzlich ausgesprochen (S. 138): „Wenn wir den Zweck alles Gottesdienstes und aller gottesdienstlichen Versammlungen ins Auge fassen, so kann darüber, dass der Gottesdienst in Deutschland in *deutscher* Sprache zu halten sei, kein Zweifel obwalten.“ Gleichwohl spricht sich Hirscher jetzt nicht nur nicht mehr so scharf wie früher gegen die lateinische Sprache aus, sondern verteidigt vielmehr auch deren Gebrauch; unter der Voraussetzung, dass die Gläubigen hinlänglichen Unterricht empfangen haben, um alle Teile der Messe in ihrer Bedeutung zu verstehen, werden sie ihr mit geeigneten Gebetbüchern auch folgen können, und dann, wenn dies in frommem Sinne geschieht, den gleichen Gewinn davon haben, während nicht zu erwarten sei, dass die Oberflächlichen und Gleichgültigen bloss durch die deutsche Kirchensprache eine nachhaltige und wesentliche Einwirkung erfahren würden. „Bei alle dem muss die deutsche Sprache als das Natürliche und (die Sache ideal aufgefasst) als das Nächstliegende angesehen werden. Eine Feier des hl. Abendmahles und überhaupt

eines Gottesdienstes, bei welchem Priester und Volk zu einem grossen Gemein- und Wechselakte verbunden sind, und worin alle, wie Ein Mann, sich mit vereinter Stimme zu Gott erheben, und die Andacht der grossen Gesamtheit jeden einzelnen ergreift und mit sich fortreisst, ist vollkommen ausführbar wohl nur bei dem Gebrauch der Muttersprache. Allerdings aber setzt die Möglichkeit eines solchen idealen öffentlichen Gottesdienstes einen eigenen Bildungsgrad von Seite des Volkes, und eine eigene Einleitung und Eingewöhnung desselben voraus; und es muss der Kirche anheimgegeben sein, zu ermessen, ob je, oder wann diese Möglichkeit vorhanden sei.“ (S. 140 f.) — (S. 146—150 spricht sich Hirscher über Kirchengesang und Kirchenmusik aus.)

Erst 1855 folgte das 3. Heft, das nicht wie die beiden vorausgehenden ein in sich geschlossenes Ganzes bildet, sondern aus einer Anzahl von einzelnen Betrachtungen besteht. Die 1. Erörterung handelt von den Gründen, warum irreligiöse und kirchenfeindliche Lehren so grosse Verbreitung finden: Oberflächlichkeit und Sündigkeit beim grossen Haufen, und nächstdem „ein dummer in der Emancipation vom Gemeinglauben sich gefallender Stolz“; bei wissenschaftlich forschenden Menschen der Geisteshochmut. Da es sich aber um die höchsten Interessen des Menschen handelt, so ist hier wohl auch entsprechender Ernst angezeigt: prüfe die neuen Lehrer, prüfe dich selbst, warum du dich von ihnen angezogen fühlst, höre nicht nur die Gegner der Religion, sondern auch ihre Verteidiger, um dir ein Urteil erlauben zu dürfen, prüfe endlich die neuen Lehren selbst nach feststehenden Grundsätzen. — Die 2. Erörterung ist gegen den religiösen Indifferentismus gerichtet. — Den Hauptbestandteil des Bandes bildet eine Apologie des Christentums vom Standpunkte der Ethik, der Beweis der Göttlichkeit desselben aus der Thatsache: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Es kommt allen Bedürfnissen der Menschheit entgegen, besonders allen leiblichen und geistigen Nöten der Schwachen, Unterdrückten, Leidenden. Im Anschlusse daran wird die sittliche Bedeutung des Glaubens an die Gottheit Christi für die Menschheit dargelegt. Wenn der moderne Rationalismus sich über diesen Glauben hinwegsetzt, so ist dies keineswegs ein Fortschritt. „Vielmehr begeht der, welcher Christum zum Menschen macht, einen ungeheuren Raub *an der Menschheit*. Er begeht einen Raub all dessen an ihr, was sie

erleuchten, trösten und friedigen kann. Er stösst sie in die Finsternis und Trostlosigkeit der alten Welt zurück. Aber solcher begeht einen ungeheuren Raub *auch an Gott:* er nimmt ihm das höchste und glorreichste Prädikat — die *Liebe.*" (S. 86.) — *Vom zeitgemässen Fortschritt* handelt eine weitere Erörterung zur Aufklärung über dieses vielgebrauchte moderne Schlagwort. Es giebt auch im Christentum und in der Kirche einen wahren Fortschritt in der weiteren und helleren *Erkenntnis* der ein- für allemal in der Offenbarung gegebenen Wahrheit; aber *im Gegensatz* zur Offenbarung kann es keinen wahren Fortschritt geben: der Schritt von der geoffenbarten und bis jetzt in der Kirche festgehaltenen Wahrheit weg zu Ansichten, die ihr feindlich entgegenstehen, kann nur zum Irrtum führen, und ist also nicht Fortschritt, sondern Rückschritt. Ebenso auf dem Gebiete des sittlichen Lebens: auch hier giebt es einen wahren Fortschritt, der darin besteht, dass das christliche Sittengesetz nach seiner ganzen Fülle immer mehr in der Menschheit und im einzelnen Menschen zur Herrschaft kommen soll; aber die Emancipation von demselben, die in unsern Zeiten Hand in Hand mit dem Abfall vom christlichen Glauben geht, ist nichts weniger als ein Fortschritt, sondern ein Rückfall in die sittlichen Zustände des Heidentums. — Es folgen einige speciellere Abhandlungen über einzelne Punkte des Glaubens und des Kultus, als Ergänzungen zu den beiden frühern Bänden, und eine längere Ausführung über „Lehre und Institutionen der katholischen Kirche in ihrer Beziehung zum sittlichen Leben".

Der Erfolg einer Schrift, die so sehr aus warmer Liebe für den katholischen Glauben wie für das katholische Volk hervorging, konnte nicht fehlen; durch dieselbe hat Hirscher, wie sein Kollege Wörter bezeugt (Gedächtnisrede auf Joh. Bapt. v. Hirscher, S. 36), „viele Irrende belehrt, Zweifelnde und Wankende in ihrem Glauben aufgerichtet und gestärkt."

4. Hirschers Schriften vom Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre zur Verbesserung der religiösen und kirchlichen Zustände.

Unmittelbar vor dem Ausbruche der Revolution von 1848 stellte und begründete Hirscher als Abgeordneter der ersten badischen Kammer die Motion: den Grossherzog in einer Adresse

zu bitten, „mit allen in Höchst Ihre Hand gelegten Mitteln allergnädigst dahin wirken zu wollen, dass das positive Christentum in allen Klassen der Gesellschaft — zunächst in der Jugend — lebendig und wirksam gepflegt werde.“ [1]) Die socialen und sittlichen Zustände der Zeit erschienen Hirscher „in hohem Grade beunruhigend“, „nicht etwa nur, oder auch nur vorzugsweise in Baden, sondern in den weitesten Kreisen, und nicht etwa nur in den niederen Ständen, sondern in allen — auch den höchsten Schichten der Gesellschaft.“ (S. 11.) „Was ist zu thun?“ Die verschiedenen einzelnen staatlichen Gesetze und Einrichtungen, wodurch auf einzelnen Punkten Verbesserung geschaffen werden sollte, sind zwar dankbar anzuerkennen, können aber für sich allein nicht helfen, weil sie nicht an die Wurzel des Übels reichen. Das einzige wirksame Mittel „zur Regeneration unserer socialen und sittlichen Zustände, ohne welches alle anderen Vorkehrungen unzureichend sind“, „ist die Durchsäuerung aller Klassen der Staatsbürger durch das Christentum: durch das Christentum nach seiner *positiven* Auffassung.“ (S. 14.) Durch wirkliche lebendige Aufnahme des positiven Christentums sollen auch dessen sittliche und sociale Prinzipien wirklich zur Herrschaft kommen; das allein kann dem Übel gründlich und *von innen heraus* abhelfen. Dafür zu sorgen, sei nun allerdings zunächst die Aufgabe der Kirche und ihrer Diener (S. 27 f.); da aber „alle *durchgreifende* Durchsäuerung der Gesamtheit durch das Evangelium“ von der Schule ausgehen muss und das gesamte Schulwesen der Staat an sich genommen hat, „so ist es recht vorzugsweise *ihm* in die Hand gegeben, *durch die Schule* auf Belebung des Christentums in allen Klassen der Gesellschaft hinzuwirken.“ (S. 28.) Seine Sache ist es, dafür zu sorgen, dass in den Volksschulen wie in den Mittelschulen mehr als bisher nicht nur für den religiösen *Unterricht*, sondern auch für die religiöse, christlich-sittliche *Erziehung* der Jugend gethan werde.

Nachdem inzwischen in Frankreich die Revolution ausgebrochen war und in Deutschland sich die Nationalversamm-

---

[1]) „Begründung der Motion des Geheimen Rats und Domkapitulars von Hirscher . . .“, in den *Verhandlungen der Stände-Versammlung des Grossherzogtums Baden in den Jahren 1847—1848, I. Kammer.* 1. Beilagenheft, S. 191—207. Wieder abgedruckt in der Schrift: „Die Notwendigkeit einer lebendigen Pflege des positiven Christentums“ (s. unten), wonach ich hier citiere.

lung in Frankfurt konstituiert hatte, sah sich Hirscher veranlasst, seine Motion, die in der badischen Kammer nicht mehr zur Verhandlung gekommen war, der Öffentlichkeit zu übergeben und ganz Deutschland ans Herz zu legen, in der Schrift: „*Die Notwendigkeit einer lebendigen Pflege des positiven Christentums in allen Klassen der Gesellschaft. Den deutschen Regierungen, zunächst dem deutschen Parlamente, zur Würdigung vorgelegt.*“ (Tüb. 1848.) „Was ich damals mit nächster Rücksicht auf Baden und für Baden sagte,“ erklärt er in der Einleitung, „galt für ganz Deutschland. Ich wiederhole es daher um so lieber auch ausdrücklich für ganz Deutschland, als inzwischen das deutsche *Gemeinwohl* jedem deutschen Manne sich nähergelegt, und in den neuesten Ereignissen das Bedürfnis *einer Erlösung der Nation durch das Christentum* sich ganz besonders sichtbar hervorgestellt hat.“ — Dem Abdruck der Motion (S. 5—46) fügt Hirscher hier noch einige weitere Betrachtungen über die Lage unter den veränderten politischen Verhältnissen bei. Besonders spricht er seine Bedenken aus gegen die von der deutschen Nationalversammlung beabsichtigte völlige Trennung von Kirche und Staat. Jedenfalls würden daraus den Kirchen ganz neu gesteigerte Pflichten erwachsen für die Pflege der Religion im Volke; wenn sie diesen Pflichten mit Anspannung aller Kräfte nachkämen, dann könnte allerdings auch diese sonst nicht ungefährliche Freiheit bei nicht mehr vorhandener Unterstützung durch den Staat der Kirche zum Heile gereichen S. 59 f.: Die Kirche muss sich, in ihrem Interesse und im Interesse des Staates, besonders ihren Einfluss auf den gebildeten Mittelstand sichern und erhalten und dafür sorgen, dass hier der religiöse Geist nicht ausgehe. Die Geschichte Frankreichs und der französischen Kirche in der grossen Revolution diene zur Warnung.

Im Januar 1849 lies Hirscher eine neue Broschüre folgen: „*Die socialen Zustände der Gegenwart und die Kirche.*“ Hier führt er aus, wie das Aufkommen einer revolutionären Umsturzpartei die direkte Folge des umsichgreifenden Unglaubens und Abfalles vom positiven Christentum ist. Die Gefahr ist gross, weil erfahrungsgemäss zu erwarten ist, dass die Reden der Umsturzmänner in weiteren Kreisen der Bevölkerung und auch bei den besseren Elementen Anklang finden werden, wenn ihrem Einfluss nicht mit den geistigen Waffen besserer Belehrung entgegengearbeitet wird. „Das ist nämlich das Gefährliche über-

haupt in allen Anfeindungen, dass sie Unterstützung finden, weil der Mensch vermöge einer traurigen Eigenheit es gerne hört und mit geheimem Behagen glaubt, wo getadelt und verkleinert wird.“ (S. 8 f.) Und die Gefahr ist um so grösser, weil in den gegen die bestehenden Zustände erhobenen Anschuldigungen überall auch etwas Wahres liegt. Sollten aber die wirklichen Missstände auf dem Wege des Umsturzes beseitigt werden, und überhaupt die Umsturzpartei siegen und ihre in das Volk geworfenen Ideen zur Durchführung bringen, so wäre das ein namenloses Unglück für Deutschland. Wer kann hier helfen und das Unglück abwehren? Das kann keine äussere Macht; und auch die Umstimmung der Geister werden weder Einzelne noch Tausende von sich aus zu stande bringen; „das ist eine Aufgabe, lösbar bloss für *die Kirche*“. (S. 17.) Das vorliegende Schriftchen soll einen Beitrag zu dieser von der Kirche in ihren berufenen Organen und Dienern zu leistenden Arbeit darstellen, einen Versuch, „die vornehmsten religiösen und socialen Irrtümer, welche wie eine allgemeine Krankheit durch das Land herrschen, zu beleuchten, und jene Wahrheiten, deren Kenntnis und Anerkennung im Gegensatz zu diesen Irrtümern wieder in die Massen zurückgebracht werden muss, hervorzuheben“. (S. 17 f.) „Die Kirche hat in der Gegenwart eine grosse Aufgabe“, wiederholt Hirscher am Schluss. (S. 43.) „Möge sie das begreifen! mögen alle Vorsteher und Diener derselben wie Ein Mann zur Erhaltung unserer *christlichen Errungenschaften* zusammenstehen. Es sind nicht *März*-Errungenschaften, die sie zu verteidigen haben; es sind die Errungenschaften des *Evangeliums* — es ist die Anerkenntnis der Menschenwürde und Menschenbestimmung in Gottseligkeit, Gerechtigkeit und Humanität, in christlicher Wissenschaft und Gesittung; es sind Errungenschaften, für welche die edelsten Kräfte von jeher gewirkt, für welche die edelsten Männer Schweiss und Blut geopfert haben.“

Ende Mai 1849 veröffentlichte er die weitere Schrift: „*Die kirchlichen Zustände der Gegenwart*“, in welcher er eingehend die Frage behandelt, mit welchen Mitteln die Kirche ihrer unter den neuen Verhältnissen erschwerten Aufgabe nachkommen müsse. Nachdem inzwischen das Parlament wirklich die Trennung von Kirche und Staat ausgesprochen, der Staat als solcher sich also für religionslos erklärt hatte, fiel die ganze Aufgabe, dem deut-

schen Volke das positive Christentum zu erhalten, allein der Kirche zu und musste ausschliesslich mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln befördert werden. Hirscher erkennt wohl die Vorteile, welche die ausgesprochene Freiheit der Kirche derselben gewähren kann: „Was sie folglich an Lebens- und Bildungskraft in sich trägt, vermag sie fortan unbehindert zu entfalten und wirksam zu machen.“ (S. 3.) Aber er weist ebenso entschieden darauf hin, dass die Sache auch eine sehr bedenkliche Seite habe: Wenn einerseits die Schranken der freien Bewegung und Entwickelung des kirchlichen Lebens fallen, so hört auf der andern Seite auch der Schutz und die Unterstützung auf, welche die Kirche bisher vom Staate empfangen hatte. Wenn man bedenke, „dass es die entschiedensten *Feinde* der Kirche waren, welche für die Freiheit derselben stimmten und diese Freiheit im Bunde mit den Kirchenfreundlichen durchsetzten“, so müsse man wohl annehmen, dass dieselben erwartet und beabsichtigt haben, dass diese Freigebung zum Nachteil der Kirche ausschlage. Vor allem liege wohl auch eine gesteigerte Gefahr zahlreichen Abfalls von der Kirche vor, wenn derselbe keine Nachteile im bürgerlichen Leben mehr mit sich bringe. (S. 6 f.) Eine weitere Gefahr für wachsende Entchristlichung liege in der gleichzeitig ausgesprochenen Freiheit der Schule. (S. 8.) Nach Abwägung dieser verschiedenen Momente giebt Hirscher folgendes als seine Gesamtanschauung der gegenwärtigen Lage (S. 12 f.): „Ich für meinen Teil glaube, dass ein Zustand der Gefahr und des Kampfes für die Kirche entschieden wohlthätiger werden *könne*, als ein bequemes Anlehnen an den weltlichen Arm, und dass, wenn die Kirche durch die bevorstehenden unvermeidlichen Bedrängnisse und drohenden Verluste zum Aufgebot aller in ihr liegenden Kraft aufgeregt wird, sich in ihr eine Lebensfrische entwickeln werde, welche bisher nicht dagewesen. Es kommt mithin jetzt alles darauf an, dass die Kirche einen grossen Aufschwung nehme und alle in ihr selbst liegende Kraft aufbiete. Wo nicht, dann wird sie erfahren, was es heisse: auf sich selbst gestellt sein und doch keine Kraft haben.“ — Die Frage ist jetzt: Was soll die freie Kirche für Mittel ergreifen, wenn sie ihren Einfluss auf das Volk nicht gänzlich verlieren soll, wenn im Gegenteil der kirchliche Geist sich wirklich frei bewegen und das deutsche Volk wieder durchdringen soll? und durch welche Organe soll sie jetzt das

besorgen und ausführen, was bisher Sache des Staates war? Das wirksamste Mittel dafür sieht Hirscher darin, dass das *Synodalinstitut* wieder ins Leben gerufen werde, wie dies bereits von der vor kurzem abgehaltenen Versammlung der deutschen Bischöfe in Würzburg in Anregung gebracht worden war. (S. 13 ff.) Nach Hirschers Ansicht sollen aber auf diesen Diöcesansynoden neben dem Klerus auch die Laien entsprechend vertreten sein; dann werden sie ihrem Zwecke entsprechen, wenn in ihnen, „soviel thunlich, alle notabeln intellektuellen und moralischen Kräfte des Sprengels sich zusammenfinden, und wenn der Geschäftsgang derselben so organisiert wird, dass jede Kraft, jede Einsicht, jedes ernste Streben, jede Tüchtigkeit sich kann kund geben und bis auf einen gewissen Grad geltend machen". (S. 15.) Auf diese Weise hat der Bischof die Garantie, dass er in der Beratung mit seiner Synode wirklich die Bedürfnisse seiner Diöcese kennen lernt, und dass die zweckmässigsten Massregeln getroffen werden können; und wenn das kirchlich gesinnte und intelligente Laienelement in der Beratung seine Stimme bekommt, so wird das sehr dazu beitragen, das Interesse für kirchliche Fragen in der Diöcese allgemein zu machen, und damit ist zugleich bessere Garantie geboten, dass die Gläubigen den gefassten Beschlüssen wirklich mit Ernst und Eifer nachkommen. Eine solche dem Zweck entsprechende Organisation der Synoden ist auch in der Geschichte der alten Kirche begründet, wie Hirscher S. 16 ff. ausführt. — Im Gegensatz zu den Synoden als *kirchlichen* Organen mit kirchlicher Mission und Autorität warnt Hirscher vor kirchlichen *Privatvereinen*, die nicht helfen werden. (S. 30 f.) Sie „repräsentieren überall nur eine bestimmte Richtung und haben deshalb keinen *katholischen*, sondern einen *partikularistischen* Charakter. Wir müssen uns aber sehr hüten, partikularistischen Bewegungen Vorschub zu geben, da dieselben wesentlich ihre Gegensätze hervorrufen, und dadurch die Kirche hindern, auch jene ihrer Kinder für ihre Interessen zu gewinnen, welche zu einer andern Farbe gehören." — Nach diesen prinzipiellen Auseinandersetzungen werden S. 43 ff. die besondern Bedürfnisse der Gegenwart behandelt, denen die Kirche ihre Aufmerksamkeit zuwenden muss. Das erste ist immer die Sorge für die christliche Erziehung der Jugend in Schule und Haus. Weiter soll für Belehrung und Wiedergewinnung der der Kirche Entfremdeten

und dem Unglauben oder wenigstens der Gleichgültigkeit in religiösen Dingen Anheimgefallenen gesorgt werden. Ferner soll das Reformverlangen der Zeit in Erwägung gezogen werden. Wünsche nach Reformen werden, führt Hirscher aus (S. 59 ff.), von den allerverschiedensten Elementen ausgesprochen: von aufrichtig frommen und kirchlich gesinnten Leuten, von Lauen, die ohne ein tieferes religiöses Interesse nur der Abwechslung wegen Änderungen wünschen, endlich auch von Leuten, „welche sich mit Lust an die Gebrechen in der Kirche hängen, um ihre Kirchenfeindlichkeit, ja ihren völligen Zerfall mit dem Christentum vor sich selbst und anderen zu rechtfertigen". Einfach abweisen dürfe man diese Forderungen nicht; diejenigen der redlichen Reformforderer verdienen, dass man sie ernstlich in Erwägung ziehe, und denjenigen der Unredlichen muss der Grund entzogen werden. Die Reformwünsche, welche Hirscher im einzelnen aufzählt, sind im wesentlichen dieselben, welche er selbst früher in seiner ersten Periode und zum Teil noch später befürwortet hatte; hier enthält er sich eines eigenen Urteils, um dem der Kirche nicht vorzugreifen, erklärt es aber für äusserst dringlich, dass sich die Diöcesansynoden, wenn sie ins Leben treten würden, mit denselben ernsthaft beschäftigen, um dadurch eine Entscheidung der Gesamtkirche über diese Fragen vorzubereiten und anzubahnen. In Bezug auf andere Einrichtungen, wie Beicht, Ablass, müsse das Volk die nötige Belehrung empfangen, dass es in die Sache eindringe und nicht in äusserlichen und falschen, vielleicht verderblichen Anschauungen hängen bleibe. — Endlich verlangt Hirscher auch mit Entschiedenheit, dass die Freiheit der katholisch-theologischen Wissenschaft nicht unter dem Drucke von *Schulmeinungen*, die sich für allein berechtigt halten, zu leiden habe (S. 68 f.): „Jeder darf, ohne im geringsten aufzuhören, ein glaubenstreuer Katholik zu sein, in allen Fragen, über welche der Lehrbegriff nicht kirchlich fixiert ist, jener Ansicht folgen, welche ihm nun eben die richtige zu sein scheint." Jede theologische Richtung hat das Recht, ihr System bis ins einzelne auszubauen, aber sie hat nicht das Recht, ihren Ausbau auch andern aufzunötigen, soweit nicht das Dogma in Betracht kommt. In allem kirchlich Unentschiedenen lasse man die Freiheit; das ist *katholisch*. Vergl. auch die Vorrede (S. VI): „Es giebt angewohnte, eingelernte und in weiten zumal geistlichen Kreisen verbreitete An-

sichten und Strebungen, die keine abweichenden Meinungen und Tendenzen neben sich ertragen, diese vielmehr (jeder ruhigen parteilosen Erwägung unfähig) vornhinweg verurteilen und mit der aller Leidenschaft und Beschränktheit eigenen Bitterkeit und Härte verfolgen. Das ist nicht gut. Das ändert die Zustände und Verhältnisse, wie sie nun einmal sind, nicht. Die Zeit ist noch weit eigensinniger und mächtiger, als der eingefleischteste Scholarch. Jedenfalls sollte einleuchten, dass der Kirche kein Heil daraus entspringen könne, wenn sich die in ihr vorhandenen Kräfte in bitterem Streit untereinander verzehren, während der Antichrist, welcher täglich an Macht gewinnt, sie zu Verständigung und Zusammenhalt treiben sollte.“ —

Hirscher sah voraus, dass er mit dieser freien Sprache, die er für seine Pflicht gehalten hatte, vielfach anstossen werde. Und die Angriffe liessen in der That nicht lange auf sich warten. Friedrich (Gesch. d. Vat. Konzils, I, S. 251) sieht dieselben zunächst dadurch veranlasst, dass Hirscher, der als echter Katholik allem demagogischen Treiben immer abhold war, mochte es was immer für eine Richtung verfolgen, es gewagt hatte, ein Wort gegen das ultramontane Vereinswesen zu sagen. Schon dadurch, ohne Rücksicht auf den Inhalt der Schrift, mussten sich die Wortführer und Beförderer dieser Vereine veranlasst sehen, ihn schlecht zu machen; allerdings enthielt dieselbe aber auch sachlich manches, was man nicht überall gern hörte. Ich kann hier auf die Angriffe gegen Hirscher mit Rücksicht auf den Raum im einzelnen nicht näher eingehen.[1]) Ich nenne nur die Gegenschriften von *Heinrich,*[2]) *Andlaw*[3]) und *Dieringer,*[4]) die Äusserungen der historisch-politischen Blätter und die offizielle Erklärung der im Oktober 1849 in Regensburg zusammengetretenen Generalversammlung des „katholischen Vereins“.[5])

---

[1]) Vergl. über dieselben *Friedrich,* a. a. O. Ferner Heinrich *Schmid,* Gesch. der kath. Kirche Deutschlands (1872), S. 745 ff.

[2]) J. B. *Heinrich,* Die kirchliche Reform. Eine Beleuchtung der Hirscherschen Schrift: „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart“. Mainz 1850. Zuvor im Mainzer „Katholik“.

[3]) Heinrich *von Andlaw,* Offenes Sendschreiben an Dr. J. B. v. Hirscher zur Abwehr gegen dessen Angriffe auf die katholischen Vereine. Mainz 1850.

[4]) F. X. *Dieringer,* Offenes Sendschreiben „über die kirchlichen Zustände der Gegenwart“ an Dr. J. B. von Hirscher. Mainz 1849.

[5]) Abgedruckt bei *Friedrich,* S. 260 f.

Die Angriffe richten sich vor allem gegen die von Hirscher gegebene Anregung, Diöcesansynoden einzurichten, namentlich insofern das Laienelement auf denselben vertreten sein sollte, weil durch diese in der Form eines konstitutionellen Landtages dem Bischof an die Seite gegebenen Versammlungen die bischöfliche Gewalt unberechtigt beschränkt werde. (Dies führt besonders die Schrift von *Heinrich* in sehr derber Form aus.) H. *v. Andlaw* nimmt sich, während er die von Hirscher geforderten Synoden ablehnt, der Vereine an, welchen nach seiner Meinung eben jene Aufgaben zukommen, die Hirscher der Laienthätigkeit auf den Synoden zuwies. Am ruhigsten und anständigsten und am meisten sachlich gehalten wendet sich das Sendschreiben des Professors *Dieringer* gegen die Idee der Diöcesansynode. Daneben erfährt überall auch die Rücksicht, welche Hirscher auf das Verlangen nach Reformen glaubt nehmen zu müssen, eine mehr oder weniger herbe Zurückweisung. [1])

---

[1]) Wenn übrigens H. *Schmid*, a. a. O., S. 745 f., schreibt: „Ein einziger Mann ist uns bekannt, der Hirschers Ansichten lauten Beifall zollte und das in einer Schrift (Das kirchliche Synodalinstitut vom positiv historischen Standpunkt aus betrachtet) aussprach, der Domkapitular Heitz“, so ist dabei nicht nur der Name unrichtig angeführt, sondern auch die Sache nicht richtig: der Verfasser heisst F. *Haiz*, und die Schrift war *vor* derjenigen Hirschers erschienen (Vorrede vom 30. September 1848), zuerst in der Zeitschrift für Theologie, Bd. 20, 1848, dann als besondere Schrift, Freiburg 1849; sie steht allerdings in Übereinstimmung mit Hirscher. — Ausser diesem hatte sich aber, etwa gleichzeitig, auch der geistvolle Dogmatiker *Staudenmaier* für die Wiederbelebung des Synodalinstitutes ausgesprochen (Die kirchliche Aufgabe der Gegenwart, Freiburg 1849, S. 170 f.): Mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit sei es Pflicht der Bischöfe, die dahingehende Bestimmung des Tridentinischen Konzils zur Durchführung zu bringen. „Giebt es je eine Zeit, in welcher der Geist der Kirche, soweit ich ihn zu verstehen glaube, Synoden verlangt, so ist es die jetzige. Auf diesen Synoden, die in allen Diöcesen oder wenigstens in allen kirchlichen Provinzen abzuhalten sind, werden die Bischöfe zu erfahren suchen, was in ihren Sprengeln an wirklichen Bedürfnissen, an wahren, aus gutem, lauterm Geiste kommenden Überzeugungen, Wünschen und Strebungen vorliegt. Ein Teil hiervon wird sich auf die besondere Diöcese oder Provinz beziehen, und dieses mag denn auch am Orte mit Einsicht, Weisheit, Kraft und Würde abgethan werden.“ Bei anderen Fragen von allgemeinem Interesse dagegen, bei denen die Entscheidung nur der ganzen Kirche zukommt, wären die Verhandlungen auf den Diöcesansynoden nur als Vorbereitungen und Vorbesprechungen für ein kommendes allgemeines Konzil zu betrachten. Staudenmaier betont auch die Notwendigkeit kirchlicher Reformen (S. 100 ff.); im besondern spricht er sich auch für Einführung der Landessprache als liturgischer Sprache aus (S. 178). Die Schrift dieses gleich Hirscher aufrichtig katholischen und kirchlichen Theologen unterscheidet sich, bei gleichem Standpunkt und gleichem

Die Schrift wurde aber auch in Rom denunziert und kam auf den Index, durch Dekret vom 25. Oktober 1849. Hirscher unterwarf sich mit der Erklärung: „fideliter a me retractari, quidquid in dicto libello aut aliis scriptis meis sanae doctrinae ex apost. Sedis sententia sit contrarium.“ [1]) Wenn er sich aber so dem Urteil der kirchlichen Behörde unterwarf, für den Fall, dass er etwas Unkirchliches gelehrt haben sollte (dergleichen ihm aber offiziell nichts im einzelnen nachgewiesen worden war), [2]) so nahm er deshalb die masslos ungerechten privaten litterarischen Angriffe nicht stillschweigend hin, ohne dieselben seiner Überzeugung gemäss richtigzustellen; er veröffentlichte vielmehr noch nach der römischen Censur und seiner Unterwerfung unter dieselbe die Schrift: „*Antwort an die Gegner meiner Schrift: ‚Die kirchlichen Zustände der Gegenwart‘*“ (Tüb. 1850), in der er sich, wie Wörter sagt (Gedächtnisrede S. 39), „mit jener würdevollen Ruhe und Mässigung verteidigte, die nur in dem Bewusstsein eines redlichen Willens ihre Wurzel haben“. Er betont und fordert hier abermals mit Entschiedenheit diejenige Freiheit der katholischen Wissenschaft, die im Interesse der katholischen Kirche selbst liegt, in derselben immer vorhanden war, und im Umfange dessen, was nicht Dogma ist, nicht einseitig begünstigten Parteiansichten aufgeopfert werden darf. Die einseitig auf das Mittelalter zurückgewandte Strömung werde, je mehr sie etwa ihr Streben nach Alleinherrschaft verwirkliche, der Kirche in dieser Zeit mehr schaden als nützen, und immer mehrere abstossen, statt die Schwankenden wieder der Kirche zu gewinnen. Darauf geht Hirscher ausführlich auf die einzelnen Vorwürfe ein, welche gegen seine Gesamt-

Ziel, von der Hirscher'schen überhaupt nur so, wie die ganze geistige Anlage der beiden Männer verschieden war: der immer auf das Praktische gerichtete Geist Hirschers griff auch hier die Sache vom praktischen Standpunkte an und führte alles entsprechend im einzelnen aus, während der spekulative Geist Staudenmaiers in seiner oft etwas weitläufigen Art die allgemeinen massgebenden Ideen entwickelt, mit praktischen Vorschlägen aber nicht so ins einzelne geht und dieselben mehr beiläufig vorbringt. Daher erklärt es sich auch, dass die Schrift des letztern in weitern Kreisen nicht viel beachtet worden zu sein scheint, und dass ihn, soviel mir bekannt ist, bei dieser Gelegenheit keine Verfolgung und Anfeindung traf.

[1]) Vergl. *Reusch,* Der Index der verbotenen Bücher, II, S. 1116.

[2]) Vergl. seine „Antwort an die Gegner meiner Schrift“, S. 82 f.: „Wie ich denn überhaupt alles zurückziehe, wodurch ich *wider Wissen und Willen* der katholischen Wahrheit zu nahe getreten sein sollte. *Nur ist mir bis zur Stunde nichts solches bekannt.*“

auffassung der Lage der vom Staate getrennten Kirche, gegen seine Befürwortung des Synodalinstituts und gegen die geforderte Berücksichtigung des Verlangens nach Reformen gerichtet worden waren. In Bezug auf den letztern Punkt, der besonders benutzt worden war, um ihn zu verdächtigen, erklärt er mit voller Wahrheit (S. 57): „Habe ich das Heil der Kirche jemals in Negationen gesucht, habe ich den negierenden Geistern in Staat und Kirche jemals einen Beifall gegeben? Auch in meiner neuesten Schrift habe ich das Heil der Kirche etwa in die bekannten kirchlichen Reformen gesetzt? Umgekehrt, ich habe eine nie dagewesene, allgemeine, begeisterte Pflege des Christentums in allen Klassen der Gesellschaft gefordert und die Reformen als etwas bezeichnet, welches — *einen grossen kirchlichen Aufschwung vorausgesetzt* — mit in den Kreis des der Berücksichtigung Werten und Benötigten gehöre. Ich habe die Reformen in das *Gefolg* herrschenden christlichen Geistes gestellt, und in *letzterem* das Heil der Kirche, keineswegs zunächst in den Reformen gesucht. Allerdings aber meinte ich, nicht alles Bestehende sei unverbesserlich, und es gebe viele ehrliche und von wahrem religiösen Bedürfnis getriebene Leute, welche Reformen in dem und diesem, und die Kirche Gottes nach allen Seiten hin untadelig wünschen. Und allerdings meinte ich, dass diesen thunliche Rechnung getragen werden sollte.“ — *Friedrich* (Gesch. d. V. Konzils I, S. 253) urteilt über Hirschers Antwort: „Die ganze theologische Überlegenheit Hirschers über seine Gegner tritt hier glänzend hervor, und sein Sieg war in dieser Hinsicht ein vollständiger; allein er hatte sich mit einer Partei verfeindet, welche nie nachgiebt und immer Recht haben muss.“ —

Als bei der Rückkehr geordneter politischer Zustände die einzelnen deutschen Staaten sich mit der Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat beschäftigten, trat Hirscher wieder in der ersten Kammer für die Interessen der katholischen Kirche in Baden ein. Zuerst stellte er in der Sitzung vom 5. November 1850 unter Darlegung der verwirrten Zustände eine Anfrage an die Regierung, „bis wann man der Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in Baden auf Grundlage der kirchlichen Selbständigkeit mit Bestimmtheit entgegensehen dürfe?“ (Verhandlungen der Stände-Versammlung des Grossherzogtums Baden in den Jahren 1850 und 1851,

Protokollheft, S. 59—62.) Im Namen der Regierung gab der Staatsrat Freiherr v. Marschall eine ausweichende Antwort, da die unglücklichen Zeitverhältnisse in nächster Zeit noch keine endgültige Regelung gestatten. Gegenüber dieser „Vertagung ins Unbestimmte“ legte Hirscher in der Sitzung vom 18. November 1850 eine Motion vor, an den Grossherzog eine Adresse zu richten, dass das Verhältnis baldigst geordnet werden möge, „sei es auf dem Wege der Verordnung oder durch ein provisorisches Gesetz“. (Verhandlungen der Stände-Versammlung, 1850—51, I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 29—39.) Die Begründung der Motion führt aus, dass in der Natur der von der katholischen Kirche des Landes gestellten Bitten nichts liege, weshalb die Regierung mit der Gewährung derselben erst noch auf ruhigere Zeiten warten müsste. Im einzelnen kann ich hier auf diese Verhandlungen und die im Namen der Kirche gestellten Forderungen nicht weiter eingehen, was hier auch nicht meine Aufgabe ist. — Hirscher veröffentlichte diese Aktenstücke (Anfrage, Antwort des Ministeriums, seine Motion) auch in einer besondern Broschüre: „*Anfrage des Abgeordneten der I. Kammer der Badischen Landstände Geheimen Rats v. Hirscher in betreff des gegenwärtigen Standes der Kirchenfrage . . .*“ (Freiburg 1850).

Noch einmal trat Hirscher in der Frage über das Verhältnis von Kirche und Staat öffentlich auf. Die eingeleiteten Verhandlungen führten bekanntlich in den nächsten Jahren nicht nur zu keiner Verständigung und Ordnung des Verhältnisses, sondern vielmehr durch Verschärfung der gegensätzlichen Standpunkte zum *badischen Kirchenstreit.* Hirscher hielt sich in diesem Streite als Domdekan mit dem Domkapitel auf der Seite des Erzbischofs. Er veröffentlichte aber auch persönlich eine Schrift: „*Zur Orientierung über den derzeitigen Kirchenstreit*“ (Freiburg 1854), in welcher er entschieden für die in der „Denkschrift des Episkopates der oberrheinischen Kirchenprovinz“ (Freiburg 1853) im Namen der Freiheit der Kirche aufgestellten Forderungen eintrat. Dafür wurde er nun von ultramontaner Seite erhoben, während von seiten der politisch Liberalen anonyme Entgegnungen erschienen. [1]) — Es ist unrichtig, wenn

[1]) Es liegen mir vor: „Auch zur Orientierung über den derzeitigen Kirchenstreit in Baden, mit Bezug auf Hirschers Schrift.“ (Karlsruhe 1854.) Und: „Wahrheit oder Schein. Eine Entgegnung auf die Hirscher'sche „Orientierung im derzeitigen Kirchenstreit“.“ (Karlsruhe 1854.)

man, wie es wohl zuweilen von Vertretern verschiedener Richtungen geschieht, in Hirschers damaligem Auftreten einen Bruch mit seiner Vergangenheit, ein Aufgeben seiner früheren Anschauungen und ein Paktieren mit dem politischen Ultramontanismus sieht. Dem politischen Ultramontanismus, wie überhaupt allem politischen Parteitreiben jeder Art, stand Hirscher immer und auch jetzt durchaus fern. Er war auch jetzt derselbe, der er immer war, und wollte nichts anderes, als was er immer gewollt hatte, das wahre Wohl der Kirche und die Beförderung ihrer *geistigen* Interessen. Alle anderen Rücksichten, zumal politische Herrschsucht, lagen ihm jetzt so fern wie jemals. Ob sich Hirscher nicht im einen oder andern Falle über die zweckmässigsten Mittel zur Beförderung der geistigen Interessen der Kirche selbst täuschte, das ist eine andere Frage; nur darf man deshalb seinen prinzipiellen Standpunkt nicht verdächtigen. [1]) Was Hirscher S. 21 f. sagt, war gewiss seine innerste Herzensmeinung und das einzige, was *er* bei der Sache wünschte und bezweckte: „Ich setze voraus und hoffe mit Vertrauen, die Kirche werde, wenn sie ihre Selbständigkeit erlangt hat, ihre *volle Kraft*, die sie jetzt nach aussen wendet, nach innen richten, und zuerst Priester voll apostolischen Geistes bilden, dann durch diese mit Kraft, Weisheit und Ausdauer auf alle Klassen der Bevölkerung wirken, und sie zu lebendigem Glauben, zu heiliger Gottesfurcht, zu strenger Gewissenhaftigkeit, zu Gerechtigkeit und Bruderliebe um Christi willen, zu Hoffnung und Geduld erziehen.“ Wenn dies geschieht, so könne es doch nur wiederum für den Staat vom höchsten Nutzen sein. —

Hirscher hatte nun aber im Streite der Parteien nacheinander von den verschiedensten Seiten genug Unangenehmes erfahren und zog sich fortan vom Kampfplatze der Tagesfragen zurück, um in stiller Thätigkeit durch seine weiter erscheinenden schönen Erbauungsschriften zur Beförderung frommer Gläu-

---

[1]) Selbst der Protestant *Weizsäcker* spricht sich im Sinne der oben vertretenen Anschauung über Hirschers Auftreten im Kirchenstreit aus (Herzogs Real-Encyklopädie f. protest. Theol. und Kirche, 2. Aufl., Bd. VI, S. 158): „Seine edlen Gesinnungen haben sich damit nicht geändert, er vertrat nur seine eigene Ansicht, man kann auch sagen, seine Halbheit. Jedenfalls war er in der letzteren immer guten Glaubens.“ (Mit dem gegen Hirschers theologische Richtung im ganzen gerichteten Vorwurf der „Halbheit“ liefert allerdings auch der Verfasser dieses Artikels ein Beispiel mehr, wie wenig Verständnis selbst die gelehrtesten Protestanten häufig für den Katholizismus und katholische Dinge besitzen.)

bigkeit und dadurch zum Wohl der Kirche beizutragen[1]). — Nur noch *eine* Seite seines Wirkens bleibt mir zu erwähnen übrig, die ebenfalls in seiner Schriftstellerei zum Ausdruck kam, wo er, um in einer bestimmten Richtung zur Verbesserung der socialen Zustände beizutragen, die segensreichste Thätigkeit entfaltete. Es war die Sorge für die Erziehung der sittlich verwahrlosten Kinder, wofür er praktisch und mit seinem Wort mit aller Kraft eintrat. Über die reichen Unterstützungen, die er den badischen Anstalten dafür zufliessen liess, berichtet Wörter S. 47. Ferner veranlasste und verfasste er den Hirtenbrief, „Fürsorge für verwahrloste Kinder betreffend", den der Erzbischof von Freiburg am 16. Juli 1856 erliess. Und gleichzeitig veröffentlichte er persönlich seine kleine Schrift: „*Die Sorge für sittlich verwahrloste Kinder.*" Hirscher stellt hier sehr dringend die Pflicht dar, diese Kinder nicht sich selbst und ihrer Verwilderung zu überlassen, sondern sich ihrer anzunehmen, um sie zu brauchbaren Menschen zu erziehen. Wenn manches in den sittlichen und socialen Zuständen besser werden müsse, so sei hier ein Punkt, wo man zunächst anfangen müsse. „Wer bauen will, muss vor allem auf Legung eines *tragfähigen Fundamentes* Bedacht nehmen." (S. 9.) Sich ihrer anzunehmen, sei vornehmlich Sache der Kirche. Weiter wird ausgeführt, wie Hirscher sich die Organisation des Rettungswerkes denkt.

5. *Schluss. Zur Gesamtbeurteilung Hirschers.*

Der Verfasser des Artikels über Hirscher in der 2. Auflage des Freiburger Kirchenlexikons, *Schmitt*, schreibt über ihn (VI, 32): „Hirscher war ein Theologe der Übergangszeit; er bildete eine Brücke von der rationalisierenden und pelagianisierenden Richtung zu einer wahrhaft christlichen, echt katholischen, den Anforderungen der Wissenschaft und des Lebens entsprechenden Theologie. Indem Hirscher diese vorbereiten und einführen half, indem er den positiv-christlichen, gläubigen Standpunkt einnahm und festhielt, hat er einen rühmlichen Platz in der Wissenschaft sich errungen und grosse Verdienste sich erworben." — Diese sehr zurückhaltende, halb unwillige

[1]) Aus seiner spätern Zeit sind auch noch die „Vorträge über die vorzüglichsten Wahrheiten der geoffenbarten Religion" zu nennen, die erst in den von Rolfus herausgegebenen „Nachgelassenen kleineren Schriften" Hirschers gedruckt erschienen (S. 1—232).

Anerkennung der Verdienste Hirschers wird der Bedeutung des Mannes keineswegs gerecht. Besonders ist es unrichtig und ungerecht, wenn trotz der Anerkennung seines persönlichen positiv gläubigen Standpunktes dabei doch die Meinung erweckt werden soll, er habe eine Mittelstellung zwischen der echt katholischen Theologie und dem Rationalismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts eingenommen. Wir haben im Überblick über seine wissenschaftliche Thätigkeit gesehen, dass er immer für die Freiheit der katholischen Theologie eintrat und dieselbe gegen die Rechthaberei einer einseitigen Partei- und Schultheologie verteidigte, aber immer unter selbstverständlicher Voraussetzung der Unantastbarkeit des Dogmas; dass er wohl in Bezug auf manche Äusserlichkeiten des Kultus und der Disciplin eine freiere Stellung gegenüber dem Hergebrachten einnehmen wollte und zeitgemässe Reformen befürwortete, aber immer nur im Gefolge einer Erneuerung des religiösen Lebens in wahrhaft christlichem Geiste, während er negativen Aufklärern und Reformern immer mit grosser Entschiedenheit entgegentrat; dass er seinem diametralen Gegensatz gegen die rationalistische Aufklärerei in seiner ersten Zeit wie in jeder spätern den entschiedensten Ausdruck gab und das katholische Dogma im vollen Umfange jederzeit gegen dieselbe verteidigte. Man hat ihn, von verschiedenen Standpunkten aus und in verschiedener Meinung, oft einen *liberalen* Theologen genannt. Hier muss man sich freilich zuerst über den Sinn klar werden, den man dem Worte beilegt, da solchen Parteischlagworten immer etwas Zweideutiges anzuhaften pflegt. *Wörter* (Gedächtnisrede, S. 19) hat hier das Richtige gut zum Ausdruck gebracht: „Hirscher huldigte im allgemeinen *der* Richtung, welche man die *liberale* heisst. Freilich wenn das Wesen des Liberalismus in einer destruktiven, nicht bloss auf zeitgemässe Umänderung der Formen, sondern auch auf Vernichtung des Inhaltes gehenden Tendenz bestände, dann müsste Hirscher *konservativ* genannt werden; dem kirchlichen, auf Auflösung des Christentums selbst führenden Radikalismus gegenüber war er *durch und durch positiv.* Die christliche Religion galt ihm als absolute und ihr Lehrgehalt für ewig; an ihm hielt er daher mit unerschütterlicher Treue fest.“

Der herrliche Aufschwung der katholischen Theologie in Deutschland in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts nahm seinen Anfang mit der Verlegung der katholisch-theologischen

Fakultät von Ellwangen nach Tübingen und der bald darauf erfolgten Begründung der Tübinger Theologischen Quartalschrift durch die Professoren der neuen Fakultät, Drey, Herbst, Gratz und Hirscher. Die drei erstern waren von Ellwangen nach Tübingen übergesiedelt; der jüngere, in weitern Kreisen noch ganz unbekannte Hirscher wurde bei der Verlegung der Fakultät 1817 neu dazu berufen,[1]) trug aber, wenn er auch als Gelehrter vorläufig hinter den Kollegen Drey und Herbst zurückstand, doch schon bald als akademischer Lehrer und Schriftsteller nicht am wenigsten dazu bei, den hervorragenden Ruf der Tübinger Fakultät zu begründen, dessen sie sich bald erfreute, und war in den spätern Jahren seiner Tübinger Wirksamkeit neben Möhler der beliebteste und bekannteste Lehrer der dortigen Fakultät.

Seine Berufung nach Freiburg im Jahre 1837 war eine Folge des hervorragenden Rufes, den er damals sich schon errungen hatte. *Wörter*, S. 12: Zur Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Moraltheologie[2]) „erheischten die Verhältnisse einen Lehrer, welcher in der theologischen Welt eine bereits wohlbegründete Reputation genoss und seine Zuhörer in den Geist des Christentums in der Art einführte, dass sie von Liebe und Eifer für ihren künftigen Beruf erfüllt würden. Einen solchen Mann fand man in Hirscher. Auf besondere Anregung des Grossh. Ministeriums des Innern wurde von der theologischen Fakultät seine Berufung, da er zur Zeit in seinem Fache der erste sei und ihm ein schaffender Geist innewohne, in Antrag gebracht.“ — In diesem Sinne wurde seine Berufung auch all-

[1]) *Joh. Bapt. Hirscher* wurde am 20. Januar 1788 zu Alt-Ergarten in Württemberg geboren, absolvierte seine Gymnasialstudien in Konstanz, seine theologischen Studien in Freiburg, empfing 1810 zu Konstanz die Priesterweihe; Vikar in Röhlingen; seit 1812 Repetent am Priesterseminar in Ellwangen; im September 1817 zum Professor am Gymnasium zu Rottweil ernannt, gleich darauf aber im November zum Professor der Moral- und Pastoraltheologie an der kath.-theol. Fakultät zu Tübingen; seit dem Wintersemester 1837 Professor der Moraltheologie und Religionslehre zu Freiburg; 1839 Domkapitular; 1850 Domdekan; gestorben am 4. September 1865.

[2]) Dieser Lehrstuhl bedurfte allerdings sehr einer Auffrischung in positiv christlichem Geiste; er war bekanntlich dadurch erledigt worden, dass der frühere Inhaber, *Schreiber*, der seit Jahren seine Moral ohne alle positiv christliche Unterlage als seichter Rationalist dociert hatte, und sich später, seiner Vergangenheit entsprechend, dem Rongeanismus anschloss, in die philosophische Fakultät versetzt worden war.

gemein von einsichtigen Katholiken aufgefasst und begrüsst. Durch seine Berufung nach Freiburg und die gleichzeitige seines Schülers Staudenmaier, schreibt *Fr. A. Scharpff* (Vorlesungen über die neueste Kirchengeschichte, 2. Heft, 1852, S. 131), „wurde den badischen Liberalen ein bedeutender Stützpunkt entzogen, und die anderwärts bereits befestigte positiv christliche und entschieden katholische Richtung gewann nunmehr auch in dem katholischen Baden die Oberhand". *Alzog*, damals noch Seminarprofessor in Posen, schrieb schon in der 1. Auflage seiner Universalgeschichte der christlichen Kirche (1841, S. 696 f.) von Hirscher: „Gleich beim Beginne seiner theologischen Laufbahn wandte er sich, im Gegensatz zu einer entarteten Scholastik, dem reinen, ungetrübten Geiste des Evangeliums zu, und durch seine sehnlichst erwartete und mit ungeteiltem Beifall aufgenommene „christliche Moral" hat er die Zeitgenossen in die Tiefen des Reiches Gottes eingeführt und zu thatkräftigem Glauben gestärkt. Er ist *nun* der Lehrer und Führer des katholischen Deutschlands geworden und hat mit Möhler unstreitig am bedeutendsten auf die religiös-kirchliche Richtung eingewirkt. Aber der herrliche, von Gott reich begabte Lehrer wird nicht bloss die Zeitgenossen zum Danke verpflichten, sondern auch die künftige Generation, wenn es ihm vergönnt sein sollte, sein grosses, beabsichtigtes Werk für den religiösen Jugendunterricht zu vollenden." In der 3. Auflage von 1844 (S. 1126) benutzte Alzog, der hier die Hauptstelle im ganzen gleichlautend wiederholt, die Gelegenheit, seine Missbilligung gegen die kürzlich erfolgten Angriffe gegen Hirscher auszusprechen, mit dem Wunsche: „Kein Zelotismus störe die heitere Musse dieses gottseligen Wirkens."

Ich habe am Anfange dieser Studien gebührend hervorgehoben, wie *die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden* der centrale Gedanke war, von dem Hirschers ganze Thätigkeit getragen ist, auf den alles, was er that, das Grösste wie das Kleinste, Bezug hatte. Unermüdlich hat er mit den Kräften seines reichbegabten Geistes in einem langen, reichgesegneten Leben dafür gewirkt, wie wenig andere. Es hat seinem Wirken nicht an vielen und schönen Früchten gefehlt, aber er hat auch vielen und schmerzlichen Undank geerntet, wie dies einmal der Lauf der Welt ist. Sein Wirken ist deshalb nicht verloren und bleibt unvergessen. Ich schliesse mit der Würdigung des-

selben in *Wörters* Gedächtnisrede (S. 44 f.): „Die Wirkung und der Einfluss der so beschaffenen Lehrthätigkeit Hirschers war, wie sich von selbst nahelegt, ebenso tiefgehend als nachhaltig. Einer seiner begabtesten Schüler und sein nachmaliger, ihm nicht unebenbürtiger Kollege, der uns leider zu frühe entrissene *Staudenmaier*, hat ein kompetentes Urteil ausgesprochen, als er seinen ‚Geist des Christentums' Hirscher, seinem teuern und unvergesslichen Lehrer widmend, schrieb: ‚Diese Darbringung soll ein Ausdruck des Dankes sein, der in meinem Herzen gegen den fortlebt, der mir einst mit der ihm eigenen Kraft und mit der ihn auszeichnenden Tiefe den Geist des Christentums in seinem innersten Wesen enthüllte.' So unleugbar und unbestritten war sein Einfluss als Lehrer, dass selbst seine entschiedensten Gegner ihm die Anerkennung nicht versagen konnten, dass er wie keiner seiner Zeitgenossen durch Schrift und Wort den bessern Geist und das bessere Streben unter dem Klerus Deutschlands wachgerufen und dadurch höchst segensvoll für die Kirche gewirkt habe."

Prof. Dr. Friedrich Lauchert.